

Gespinnst Vergangenheit.

Original-Roman von **Erich Ebenstein.**

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roland hatte nirgends Ruhe an diesem Nachmittag. Die Stunden bis zum Abend — um 7 Uhr sollte er bei der Gräfin erscheinen — schienen gar kein Ende nehmen zu wollen.

Dabei konnte er eine ungewisse Angst nicht loswerden, so oft er an seinen Vater dachte. Je mehr er dessen Worte überlegte, desto unklarer, geheimnisvoller schienen sie ihm. Daß sein Vater der Gräfin und Yolanda direkt feindlich gesinnt sei, schien ihm außer Zweifel, aber vergebens fragte sich Roland, warum? Yolanda kannte er nicht einmal!

Endlich hielt er all die peinigenden Gedanken nicht länger aus. Warum sollte er denn auch die Zeit hier allein so verrödeln? Es gab doch nichts Schrecklicheres, als auf eine Sache warten zu müssen.

Er ging ins Haus und holte seine Keisetasche, um gleich jetzt nach Ringenhof zu gehen. Die Gräfin würde ihm nicht zürnen, daß er früher kam, als ausgemacht war.

Es war sechs Uhr, als er das Schloßchen betrat. Niemand war in der Halle, aber oben im Korridor hörte er eine laute Männerstimme, die ihm das Blut schneller durch die Adern trieb.

Sein Vater! Er war also doch gekommen, obwohl man ihm am Vormittag abgewiesen hatte. Was zum Anstand wollte er denn hier?

Roland hatte die bestimmte Ahnung, daß es für ihn und seine Pläne nichts Gutes bedeute, wenn sein Vater mit der Gräfin zusammentraf. Groll und Argzorn stiegen in ihm auf. Es war doch zudringlich.

Mit raschen Schritten begann er die Treppe emporzusteigen. Da verstand er auch schon die Worte:

„Entfernen Sie sich augenblicklich!“ hörte er Croffers Stimme den Diener anherrschen. „Ich brauche hier nicht angemeldet zu werden und übernehme selbst die Verantwortung für mein Eindringen bei Ihrer Herrin.“

Gleich darauf kam der Diener mit bestürztem Gesicht die Treppe herab. Als er Roland erblickte,

wollte er stehen bleiben und etwas sagen, aber Roland, tief empört über das gewaltsame Vorgehen seines Vaters und nur von dem Gedanken beherrscht, diesen zu erreichen, ehe er bei der Gräfin eindringen konnte, eilte hastig an ihm vorbei.

Als er den Korridor erreichte, war dieser leer. Einen Augenblick blieb Roland unentschlossen stehen, dann wollte er die Tür des kleinen Salons öffnen, als plötzlich die Kurina vor ihm stand. Ihr gelbes Gesicht sah verstört aus und sie vergaß sogar, Rolands Gruß zu erwidern.

„Wer hat hier gesprochen?“ fragte sie hastig.

Warum floh sie vor seinem Vater? Welche Macht übte er aus, daß sein bloßer Name solchen Schrecken verursachte?

Langsam öffnete Roland die Tür des kleinen Salons, der an das Schlafgemach der Gräfin stieß. Niemand war darin. Koffer standen da, und all die Unordnung, welche einer plötzlichen Abreise vorangeht, herrschte in dem Gemach. Die Tür zum Nebenzimmer stand halb offen und Stimmen tönten heraus.

Roland zögerte. Sollte er gleich seinem Vater unangemeldet dort eindringen? Unter welchem Vorwand? Aber zu horchen widerstrebte ihm erst recht — schon wollte er wieder umkehren, als er seinen Vater darin sagen hörte: „Du hast ganz richtig vermutet — ich bin gekommen, um meinen guten Namen von Dir zu fordern!“

Wie angewurzelt blieb Roland stehen. Was war das? Hatte er recht gehört?

Dann die Stimme der Gräfin bebend und leise:

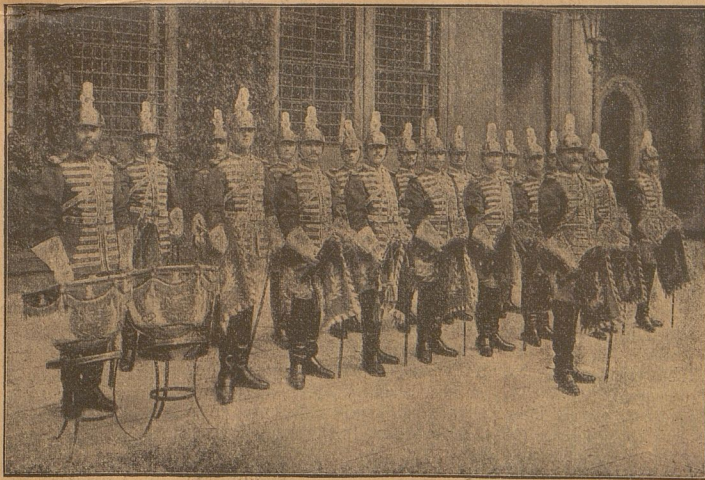
„Habe Erbarmen, Hasso — ich habe eine Tochter — Dein Sohn liebt sie — kannst Du um der Kinder willen nicht auf die Nahe verzichten?“

Ein kurzes Aufschauen.

„Nahe? Wenn ich das gewollt hätte — ich würde nicht fünfundsiebenzig Jahre gewartet haben. Wer hätte mich denn daran hindern können, gleich damals die Wahrheit zu sagen? Ich hätte ja nur sagen dürfen: Nicht ich habe diesen Ring genommen, sondern meine Braut, welche mir das Mädchen unter dem Vorgeben, es enthielte ihre

Brotsche und ich sollte sie ihr verwahren, übergab. Aber Du bautest auf meine wahnsinnige Liebe, wußtest, daß ich lieber gestorben wäre, als Dich — Dich als Diebin zu brandmarken! Mir band neben der Liebe auch der Gedanke die Zunge: ein Weib zu verraten, das mir vertraute, wäre gemein. Lieber die äußere Ehre hingeben, als die innere. Aber Du? Warum schweigst Du?“

Keine Antwort. Croffer fuhr fort: „Weißt Du, was es heißt, als Dieb gebrandmarkt zu werden? Heimat und Ehre verlieren und sein Kind fremden Leuten zu geben? Das alles habe ich getragen, um es Dir — der wahren Schuldigen — zu ersparen. Und in all der Zeit hielt mich nur der Gedanke aufrecht: wenn Du Deine Strafe verbüßt hast und alle Welt Dir den Rücken kehrt,



Das Musikkorps des sächsischen Garde-Reiter-Regiments in Dresden.

Die Uniform des sächsischen Garde-Reiter-Regiments ist sehr materialisch, und ganz besonders geschmackvoll ist das Musikkorps ausgestattet. Die mit Fähnen geschmückten Fanfaren-Trompeten und die historischen Kesselpaunen vervollständigen das materielle Bild. Das Musikkorps wird auch die Ehre haben, vor dem Kaiser antäglich des diesjährigen Kaisermandats zu spielen.

„Waren Sie das?“ Mit scheuem Blick spähte sie umher.

„Nein“, antwortete Roland. „Mein — mein Vater ist zur Gräfin hinein und sprach mit dem Diener.“

Erstochen starrte ihn die Kurina an, machte eine Bewegung, als wollte sie ebenfalls eintreten, wich aber dann plötzlich zurück und entfernte sich, etwas vor sich himmelmelnd, ebenso rasch, wie sie gekommen war.

Was sie gemurmelt, konnte Roland nicht verstehen, es klang wie: „Neh kann ihr doch nicht helfen.“ Aber ihr ganzes Benehmen machte ihn stutzig. Der Schrecken auf ihrem Gesicht war zu deutlich gewesen und ihr rasches Fortreiten sah beinahe wie Flucht aus.

wird sie kommen und Dein Loß mit Dir teilen. Sie, die weiß, daß Du kein Dieb bist, wird Deine Einigkeit vergolden mit ihrer Liebe. Aber wo bleibst Du? Als ich frei wurde, warst Du fort aus Berlin. Später erst erfuhr ich — wohin Du gegangen bist! Und jetzt sprichst Du von Deiner Tochter!"

Wieder das kurze, harte Aufschauen.

„Ich bin hier um meines Sohnes willen! Er soll den Namen seiner Väter wieder in Ehren tragen dürfen und — er soll nicht die Tochter einer gemeinen Diebin zu seinem Weibe machen. Verstehe mich richtig, Charlotte: So sehr habe ich Dich geliebt, daß ich Dir den Diebstahl, das Schweigen und all meine unverdiente Schmach verzeihen hätte, denn das konnte bloß seine Angst, ein schwacher Moment gewesen sein, aber Dein Fortgehen — dann — ihm nach — das machte Dich gemein. So unaussprechlich gemein, daß zwischen Deinem Kind und dem meinen keine Gemeinschaft sein kann in Ewigkeit! Das war der Charakter der Courtisane, die nicht nach ihrem zugrundegerichteten Opfer fragt, die weder bereut noch gut machen will, weder Liebe noch Ehre zu empfinden fähig ist, sondern berechnend dem zuflattert, der ihren Wünschen möglicherweise Erfüllung bringen kann.“

Er machte eine Pause, und wieder murmelte die Gräfin mit bebender Stimme, als wüßte sie kein anderes Wort: „Erbarmen! Erbarmen!“

Noland lehnte sich an die Mauer. Alles um ihn schien zu schwanke. Ihm war bei den Worten seines Vaters, als würde er hoch in die Luft gehoben zu schwindelnder Höhe und dann wieder hinabgeschleudert zur tiefsten Tiefe. Sein Vater war unschuldig — er hatte sich geopfert für die Frau, welche er liebte und an deren Liebe er glaubte! Magoles hatte er durch fast ein Menschenalter das schwerste Schicksal getragen, welches einen Mann seines Weltens treffen konnte. Denn was waren die Heldentaten berühmter Krieger, was war selbst der Tod gegen das, was dieser Mann auf sich genommen hatte? Und für wen? Für dieses Weib, das ruhig und strapellos weiter gestiegen war im Leben, von Stufe zu Stufe empor . . .

Das Blut jaure Noland im Kopf und ein dumpfer Zorn würgte ihn an der Kehle. Er wollte hineinstürzen, nicht mehr, um die Gräfin zu schützen, wie er anfangs gewollt, sondern um sich an die Seite seines Vaters zu stellen, dieses großen, dieses wahren Edelmannes, um ihr seine flammende Entrüstung ins Gesicht zu schleudern. Aber er war wie gelähmt und vermochte kein Glied zu rühren.

Drinnen erklang jetzt wieder die Stimme seines Vaters.

„Erbarmen? Hast Du Erbarmen gehabt mit mir? Mit meinem Sohne? Du hast gesehen, wie er leidet unter der Schmach seines Vaters, hast aus seinem Munde gehört, wie er sich meiner schämt — bis zum Haß schämt — und hast wieder geschwiegen! Ja noch mehr: Du hast ihn bestärkt in dem Haß wider mich, um ihn an Dich zu fesseln und mich dadurch für immer zum Schweigen zu zwingen, denn — so rechnest Du — gegen die Schwiegermutter seines Sohnes wird er nicht aufzutreten. Und Du verlangst Erbarmen?“

„Für mein Kind! Ja!“ Die bis dahin klanglose Stimme der Gräfin hob sich zu leidenschaftlichem Ausdruck. „Ich habe nicht so reuelos dahingelebt, wie Du glaubst, Hasso — Tag und Nacht hat es an mir gekehrt, immer — immer — aber für dieses Kind, das ein Abgott ist, schwieg ich weiter, schwieg auch gegen Deinen Sohn — so ganz schlecht bin ich nicht.“

„Das war Angst, nicht Neuel“ warf er ein. Du fürchtest, daß ich mich eines Tages doch auf mein Recht besinnen und es von Dir fordern könnte. Das ließ Dich nicht zur Ruhe kommen.“

„Hasso, sagte die Gräfin plötzlich weich, „wenn Du mich nicht liebst hast — verabschiede mich von dieser

Liebe willen — denke an die Liebe Deines Sohnes zu Yolanda.“

Aber der weiche Ton rührte ihn nicht.

„Nein“, sagte er kalt, „diese Liebe wäre eine Schmach für meinen Sohn und sein Unglück. Sprechen wir nicht weiter darüber. Du willst heute abreiten und ich lege Dir nichts dabei in den Weg, will Dir sogar behilflich dazu sein — erst aber muß das Geschäftliche zwischen uns erledigt sein.“

Noland hörte, wie sein Vater ein Papier aus der Tasche zog.

„Was willst Du — mein Gott, was verlangst Du eigentlich?“ fragte die Gräfin angstvoll.

„Daß Du und Kurina, welche ja den wahren Sachverhalt kennt — gottlob befindet sie sich noch bei Dir — dieses Dokument unterschreibt. Es enthält eine genaue Darstellung der wirklichen Ereignisse damals in Deiner Garderobe — und ist in Form eines Schuldbekennnisses abgefaßt. Mit diesem Dokument werde ich eine Wiederaufnahme des Verfahrens gegen mich versuchen. Sollte man die Sache als verjährt zurückweisen, so wird es wenigstens dazu dienen, durch Veröffentlichung die Ehre meines Namens wieder herzustellen. Das bin ich meinem Sohne schuldig, und ich werde nicht ruhen, bis ich diese Schuld ihm gegenüber abgetragen habe. Ruhe die Kurina!“

„Hasso! Um Gottes willen, Hasso — Du willst mich — vernichten — ins Zuchthaus bringen —?“ schrie die Gräfin entsetzt und ihre Zähne schlugen vor Angst aneinander beim Sprechen.

„Nein“, gab er ruhig zurück. „Ich habe Dir ja bereits gesagt, daß mich weder Haß noch Rache leiten, sondern nur der Gedanke an meinen Sohn. Ich werde drei Wochen warten, ehe ich Gebrauch von diesem Schriftstück mache — bis dahin kannst Du soweit sein, daß Dich das Gesetz selbst wenn es Dich nicht findet. Mingenhof will ich Dir ablösen und auch sonst Dich mit den nötigen Mitteln versehen, falls es Dir daran mangeln sollte. Du sollst weder Mangel leiden, noch „vernichtet“ werden, denn ich habe Dich einmal geliebt — es gibt genug Länder auf Erden, welche Menschen in Deiner Lage ein sicheres Asyl bieten. Und nun ruhe die Kurina!“

Die Gräfin rührte sich nicht. Nur ihr Atem ging schwer und keuchend durch die Stille.

„Ruhe die Kurina!“ wiederholte Noland's Vater laut und beinahe drohend. Da drückte sie auf den Knopf der Leitung. Gleich darauf hörte Noland das tragende Geräusch einer Feder, die über das Papier fuhr.

Der schrille Klang, welcher das ganze Haus durchdrang, riß auch Noland aus seiner Erstarrung. Und plötzlich überfiel ihn ein schrecklicher Gedanke: er sollte Yolanda verlieren! Alles, was er da so eben gehört hatte, versank in ein Nichts gegen dieses Erkenntnis!

Wie hatte sein Vater gesagt? Um seinetwillen geschah all dies? Damit er den ihm zukommenden Namen in Ehren tragen könne, sollte er auf Yolanda verzichten? Aber warum denn? Sie war doch unschuldig! Sie wußte nichts, ahnte nichts und sollte nun um seinetwillen flüchtig und verlassen mit ihrer gebrauchsmatten Mutter durch die Welt irren, sie, die er liebte und die ihn wieder liebte? Nimmermehr durfte das geschehen! Er dachte an das, was er selbst in den letzten Wochen durchlitten hatte. Nein, Yolanda sollte davor bewahrt werden. Es genügte ja, daß er wußte, wie schuldlos sein Vater war — im übrigen sollte alles so bleiben, wie es gewesen, mit doppelter Liebe wollte er seine Yolanda ans Herz nehmen, und ihre Zärtlichkeit, ihre Treue, ihre Hingebung sollte ihnen allen Veröhnung und Frieden bringen.

Draußen vernahm er die zögernden Schritte der Kurina — er durfte nicht länger zögern.

Mit einer raschen Gebärde hob er die Portiere und trat in das Nebenzimmer. Die beiden drinnen saßen bei seinem Anblick zusammen. Sein Vater

stand aufrecht neben dem Tisch, die Gräfin lag wie gebrochen in einem Saitenstuhl. Auch das letzte Licht des scheidenden Tages, das rosenrot durch die Fenster fiel, vermochte die fahle Blässe ihres Gesichtes nicht zu mildern. Bläuliche Schatten lagen um Augen und Mund, auf der Stirn standen perlengleich kleine Schweitztröpfchen.

Trotz aller Verachtung wallte bei ihrem Anblick etwas wie Mitleid in Noland auf. Er wandte sich an seinen Vater.

„Ich habe alles gehört, Vater“, sagte er anfangs stockend, dann immer freier redend, „und ich komme, Dich zu bitten — nein, ich flehe Dich an aus tiefer Seele: laß es genug sein! Laß das Schreckliche begraben bleiben zwischen uns! Du bist groß und herrlich, Vater — Du hast mit Deinen Worten alle Schattien aus meinem Leben genommen, made dieses Leben nun nicht elend, indem Du mir Yolanda nimmst! Habe Erbarmen, Vater, nicht um ihretwillen.“ — er wies auf die Gräfin, welche sich halb aufgerichtet hatte und die Worte von seinen Lippen trank, wie eine Verwundete den erlösenden Trank — „aber mit mir!“

Hasso von Kreuzhag war peinlich erstaut zurückgetreten.

„Du weißt nicht, was Du sprichst, Noland — wenn Du alles gehört hast, dann begreife ich nicht — hast Du denn nicht gehört, daß es eben um Deinetwillen sein muß?“

„Ja — aber was frage ich nach dem Namen, wenn ich Yolanda dadurch verliere? Mir genügt doch, daß ich nun Deine Unschuld weiß, daß ich Dich lieben kann, wie ein Sohn seinen Vater lieben muß — ob ich Kreuzhag oder Erwein heiße, das kommt nicht in Betracht, und Yolanda ist doch unschuldig an dem allen.“

Die Kurina trat ein. Ihr unruhiger Blick glitt von der Gräfin zu Kreuzhag.

„Der Herr Baron —“ stammelte sie unsicher. Kreuzhag nickte und reichte ihr das Dokument vom Tisch.

„Es ist gut, daß Sie mich noch erkennen, Kurina, da brauche ich weiter keine Worte zu machen. Sie waren damals dabei, als Ihre Herrin mir das Päckchen mit dem Ring gab, und in Ihren Zügen habe ich nachher gesehen, daß Sie alles begriffen hatten. Hier ist eine kleine Darstellung der Ereignisse, lesen Sie sie durch und schreiben Sie Ihren Namen darunter. Die Gräfin hat bereits unterschrieben.“

Er wandte sich ab und trat ans Fenster, ohne Noland's Worte zu beantworten. Ein Blick auf das Papier, welches die Kurina bebend in den Händen hielt, belehrte Noland, daß die Gräfin wirklich bereits unterschrieben hatte. Einen Augenblick war er versucht, das Dokument einfach zu zerreißen, aber er wollte es doch, einmal in Güte versuchen.

Während die Kurina las und dann schweigend ihren Namen darunter setzte, trat Noland zu seinem Vater.

„Hast Du nicht gehört, was ich Dich bat?“ jagte er schon bedeutend schärfer, „Yolanda und ich sind unschuldig. Warum willst Du unser Lebensglück einer Marotte opfern, die Dir niemand — am wenigsten ich — dankt?“

„Sie ist die Tochter dieser Frau!“ gab Kreuzhag unerbitlich zurück. „Es kann Dir kein Glück kommen von ihr!“

„Das jagst Du!“ brauste Noland auf. „Ich aber schwöre Dir, daß ich all mein Glück nur in ihr finden kann! Daß ich ohne Yolanda tausendmal elender sein würde als zuvor, und daß, wenn Du auf Deinem Vorhaben bestehst, ich Yolanda begleiten werde, wohin sie auch gehen mag. Wenn Du das nicht begreifst, dann hast Du eben selbst nie geliebt, was Liebe ist!“

Jetzt wandte sich Kreuzhag langsam um. In Ruhe und Mitleid spiegelten sich in seinen Zügen.

„Es ist Wahnsinn, was Du verlangst, Roland, ich habe alles bedacht, und nichts im Leben hat je noch meinen Willen aufgehalten — das solltest Du begriffen haben!“

„Wenn Du alles bedacht hast — das eine hast Du nicht bedacht, daß Dein Wille diesmal über das Lebensglück Deines Sohnes geht, und wenn nichts ihn aufhalten kann — die Liebe zu mir müßte ihn aufhalten!“ Stürmisch ergriff Roland seines Vaters Hand. „Habe Mitleid mit mir!“ flehte er. „Lerne Yolanda erst kennen, frage sie, ob sie mich liebt, und dann — dann erst entscheide!“

Einen Augenblick zögerte Kreuzhag noch, dann glitt ein warmer Schimmer über sein Gesicht. Er sah seine Jugend wieder vor sich in dem Sohn und erinnerte sich, wie er geliebt hatte. Und Zweifel kamen ihm an. Wenn nun Yolanda wirklich nicht ganz das Kind der Frau dort wäre? Wenn er ihr unrecht täte, eine Unschuldige mit der Schuldigen raffe — ein echtes Glück zerstörte?

Er wandte sich an die Kurina: „Rufen Sie die Komtesse“, sagte er.

Während sie eilig und sichtlich froh, fortzukommen, sich entfernte, steckte Kreuzhag das Dokument in die Tasche.

* * *

Drückende Stille herrschte in dem Gemach, während man auf Yolanda wartete.

Kreuzhag war wieder ans Fenster getreten und Roland hatte sich neben ihn gestellt. Wie eine Verurteilte, welche doch noch einen Schimmer auf Begnadigung vor sich sieht, lag die Gräfin in ihrem Stuhl, den Blick unverwandt nach der Tür gerichtet.

Sie hatte Yolanda seit dem Morgen, als sie sie bewegen wollte, Roland zu empfangen, nicht wiedergegesehen. Yolanda schien damals wirklich von heftiger Wütrande befallen, lag zu Bett und bat, daß, wenn schon durchaus am Abend gereift werden sollte, man sie bis dahin wenigstens nicht stören möge.

Zwei oder dreimal im Laufe des Tages war die Gräfin noch an die Tür von Yolandas Zimmer geschlichen, um nach ihr zu sehen, hatte auch die Kurina geschickt, aber Yolanda gab nicht einmal Antwort, und ihre Tür blieb verschlossen.

Und nun lag ihr Schicksal allein in den Händen des Kindes. Würde es Yolanda gelingen, alles zum Guten zu lenken? Sie liebte ja Roland nicht mehr — würde sie sich soweit überwinden, um der Mutter willen die alte Liebe zu heucheln? Kurina, das glaube die Gräfin bestimmt, würde ihr entweder alles oder doch einen Teil sagen müssen, aber daran war nun nichts zu ändern. Wenn Yolanda dann nur tat, was man erwartete.

Aber sie würde ja. Sie liebte Glanz und Ansehen zu sehr, sie konnte nicht um einer Laune willen das alles aufs Spiel setzen. Ihre Zukunft hing ja zumeist daran.

„Sie weiß auch, daß ich krank bin“, dachte die Gräfin, „Kurina wird ihr sagen, daß ich nicht mehr lange zu leben habe, wenn sie es heute vormittag noch nicht selbst begriffen hat, was doch eigentlich nicht schwer war, zu sehen.“

Dazwischen packte sie wieder eine unbestimmte Angst. Yolanda war so eigenwillig, so selbständig in der letzten Zeit.

In dieser Angst begann die Gräfin heimlich zu beten. Sie, die seit ihrer Kindheit nicht mehr an Gott gedacht hatte, rief ihn jetzt an, flehend und inbrünstig.

Die Kurina blieb sehr lange aus. Kreuzhag begann schon ungeduldig an den Scheiben zu trommeln und Roland wurde immer unruhiger, da kam sie endlich.

Ihr Schritt war schwer und schleppend, das gelbe, schwammige Gesicht ganz verfürbt. Sie trug einen Brief in der Hand und reichte ihn der Gräfin mit einem tiefen Seufzer.

„Ich kann Yolanda nicht finden“, sagte sie gekommen, „ihr Zimmer ist leer — einer der Diener hat sie noch vor Tisch hinab in den Park gehen sehen — vielleicht schreibt sie hier, wann sie — zurückkehrt.“

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten. Roland bliete verständnislos bald die Kurina, bald die Gräfin an, welche mit zitternden Fingern den Brief aufriß.

Schon im nächsten Augenblick entfalt er ihrer Hand, und die Kurina beugte sich erschrocken über sie, denn die Gräfin fiel mit verzerrten Zügen und einem ächzenden Laut zurück.

Roland hüfte sich um den Brief und trat damit ans Fenster, denn es begann schon jachte zu dämmern. Sein Vater folgte ihm und las, neben ihm stehend, zugleich mit Roland, was Yolanda schrieb. Es war sehr wenig, aber vielsagend.

Liebe Mama!

Nch laße mich nicht zu der verhassten Heirat mit Roland zwingen, denn wir passen nun einmal nicht zusammen. Mache Dir um mich keine Sorge, ich gehe nach Wien, wo durch Kitas Vermittlung eine glänzende Zukunft meiner harret. Ich habe, wie man mir sagt, eine phänomenale Begabung für Tanz und Gesang, wenigstens behauptet es mein Impresario, mit dem alles bereits besprochen ist. Indem ich der Welt ein neues Genre biete, schaffe ich zugleich mir eine neue Welt und hoffentlich eine glänzende. Mein nächstes Ziel wird Paris sein, willst Du mir dahin folgen, so wird es mich freuen — nur keine Vorwürfe, bitte, und keine Versuche, mich aufzuhalten, es wäre vergebens!

Deine

Yolanda.

Auch Roland ließ das Blatt wie vernichtet zu Boden fallen. Ein Rebel legte sich vor seinen Augen. Da lagte sein Vater neben ihm mit einem tiefen Atemzug:

„Ich wußte es: sie war doch nur das Kind ihrer Mutter!“

Die Kurina schrie angstvoll um Wasser. Als die beiden Männer sich umwandten, sahen sie die Gräfin mit weit aufgerissenen Augen, deren halb gebrochener Blick zum Erichreden glänzte war, in Kurinas Arme liegen. Ein Fallen, das niemand mehr verstehen konnte, kam über ihre bläulichen Lippen, dann verstummte auch das plötzlich.

„Heiliger Gott, sie stirbt — sie stirbt!“ schrie die Kurina.

Kreuzhag versuchte, ihr zu Hilfe kommend, den Körper der Gräfin aufzurichten, aber im nächsten Moment erkannte er, daß alles vorüber war. Erschüttert wandte er sich ab.

„Nicht ich — ihr eigenes Kind, das Einzige, an dem sie wahrhaft hing im Leben — hat sie getödtet!“ murmelte er, und es war, als wäre mit dem Tode dieser Frau all die Verachtung für sie ausgelöscht, so weich und mitleidig klangen die Worte.

Roland lehnte bleich bis an die Lippen am Tisch und starrte jammungslos auf die tote, neben der sich die Kurina laut jammern auf die Knie geworfen hatte.

Auch in ihr war aller Groll und Reid verschwunden, nun sie vor einer Toten stand.

Mögllich wandte sich Roland an seinen Vater und sah ihn flehend in die Augen.

„Das Dokument“, stammelte er, „vernichte es! Tote soll man nicht beschimpfen, und ihre Schuld ist ausgelöscht!“

Kreuzhag hatte daselbe Empfinden, aber um seines Sohnes willen zögerte er noch.

„Es bedeutet vielleicht einmal Deine Ehre vor der Welt, möglicherweise Dein Glück! Wenn Du den Namen Kreuzhag trägt, kamst Du jeden schelen Blick damit niederzulegen“, sagte er langsam.

„Die wahre Ehre liegt in uns — Du selbst, Vater, hast es mich gelehrt. Daß wir uns rein fühlen, darauf kommt's an und — ich könnte mich nicht rein fühlen, wenn unser Name fleckenlos würde auf Kosten einer armen Toten. Vernichte das Papier — dadurch machst Du ihn in Wahrheit erst fleckenlos.“

Da nahm Kreuzhag das Dokument und zerriß es in winzige Stückchen.

„Komm“, sagte er, „wir haben hier vorläufig nichts mehr zu tun.“

* * *

An einem trüben Regentag wurde die Gräfin Mwarlenski zu Grabe getragen. In der Nacht vorher hatte es gewittert und am Morgen goß es noch in Strömen. Später wurde ein feiner und leiser rieselnder Regen daraus. Der Himmel blieb düster, und schwere, weiße Nebelschwaden frohen zwischen den Bäumen hin: Landregen.

Die Beteiligung am Leichenbegängnis war infolgedessen noch geringer, als es sich bei dem ohnehin erst so kurzen Aufenthalt der Gräfin in der Gegend erwarten ließ. Die nächsten Nachbarn, die Bediensteten von Ringenhof und ein paar Neugierige waren die einzigen außer den Buchweiler Herrschaften, welche erschienen waren.

Yolanda fehlte. Zwar hatte die Kurina ihr telegraphieren wollen und deshalb nach Wallersberg um die Adresse der Baronin geschickt, aber der gute Baron wußte selbst nicht, wo sich seine Frau momentan aufhielt. Er hatte am selben Morgen eine Depesche von ihr bekommen, daß sie nach Paris reise und erst in etwa vierzehn Tagen nach Wallersberg zurückkehren werde. Adresse war keine beigefügt. So mußte jede Verständigung ~~Yolandas~~ unterbleiben.

Die Kurina war völlig gebrochen. Nicht, daß die Gräfin gestorben war, ja nicht einmal, daß nur an sie, die Alternende, abermals die Sorge um die Zukunft herantrat, denn sie besaß keine Erbsparnisse, und die Gräfin war ohne Testament gestorben, beugte sie so tief, aber daß Yolanda, welche sie vergöttert hatte, an der sie mit händischer Treue gehangen, gegangen war, ohne sie mitzunehmen, ja ohne sie nur ins Vertrauen gezogen zu haben, das schmerzte sie nieder.

Und je länger sie darüber nachdachte, desto mehr fraß sich dieser Wurm in ihr Inneres. Gegen Kreuzhag, der, von Mitleid und pietätvoller Erinnerung getrieben, edel genug war, sich der Dinge in Ringenhof etwas anzunehmen, schüttete sie ihr Herz unter vielen Tränen und Schluchzen aus.

Nichts wie Undank habe sie erlebt. Für Yolanda wäre sie durchs Feuer gegangen, und wenn sie nicht gewesen wäre — aber so waren diese Leute! Auch die Gräfin. Ausnützen, beschlen, ja, das konnten sie, aber auch nachher ein bißchen für die Leute sorgen — Gott bewahre! Ohne Testament war die Gräfin gestorben und nicht mal gedacht hatte sie, daß die arme Kurina schließlich doch auch noch leben müsse — sie, die alles mit der Gräfin geteilt, alles mit ihr durchgemacht hatte und so vieles wußte. Wenn sie reden wollte aus der Vergangenheit — o Gott!

Sier schnitt Kreuzhag diese Ergüsse kurz ab. Ob sie denn keine Verwandten habe, zu denen sie gehen könne?

Die Kurina seufzte.

„Gott ja — in Blois eine Tante und in Metz zwei Vettern, aber die Leute seien doch auch nicht reich, und wie man da willkommen geheißen werde, wenn man so mit leeren Händen käme, das wisse der Herr Baron ja, und darum sei es eben so schrecklich undankbar von der Gräfin und von Yolanda.“

Wieder schnitt er durch eine Handbewegung ihren Redestrom ab. Wenn es nur das sei, was sie bedrückte, so brauche sie sich keine Sorgen zu machen. Er sei bereit, ihr eine kleine Rente auszugeben, mit der sie ruhig bei ihren Verwandten leben könne.



Bei dieser Ankündigung verlegten Kurina's Tränen sofort und sie erging sich in den stürmischen Dankjagungen. Zuletzt rief sie begeistert:

„Und wenn Sie je mal einen Zeugen brauchen, Herr Baron, wegen der Geschichte damals — ich hab's wohl gesehen, daß Sie das Dokument vernichtet haben — dann rufen Sie nur die Kurina. Mit tausend Eiden will ich die Wahrheit beschwören und —“

Auch das schnitt er rasch ab. „Lassen Sie's gut sein, Kurina, wir wollen das Andenken der Toten ehren. Mein Sohn selbst will es so.“ —

Habrecht, den Roland über alles selbst informiert hatte, wie er denn überhaupt darauf bestand, daß die Familienmitglieder Kreuzhags volle Unschuld erfahren müßten, fand seines Schwagers Großmut übel angebracht.

„Schon das Du drüben in Ringenhof all die lästigen Geschichten, die ein Todesfall im Gefolge hat, auf Dich nahmt, ist mehr, als diese Leute verdienen. Und nun gar der Kurina eine Pension geben! Diese alte Komödiantin hat durch ihr Schweigen doch gerade so niederträchtig an Dir gehandelt, wie ihre Busenfreundin und Herrin. Jetzt belohnst Du sie noch dafür!“ brummte er.

Kreuzhag sah Brigitte lachend an und sie nickte ihm zu. Sie verstand ihn. Um den Katastroph der Gräfin Dwarlenski schwebte für ihn wie ein Schemen die kleine Charlotte Lareine, wie sie gewesen, ehe ihre Hand nach dem Brillantring des Serben griff, und damals schon war die Kurina um sie gewesen. Um dieser Zeit willen sollte sie nicht darben müssen im Alter.

Roland, der mit seinem Vater nun ein Herz und eine Seele war und faun von seiner Seite wich, war auch in bezug auf die Kurina einer Meinung mit ihm.

„Schwach sein ist ein Unglück“, sagte er, „aber keine Schuld, und dieses Geschick ist, abgesehen von seiner Schwäche, schließlich gutmütig. Wenn Vater für sie sorgt, so verhindert er dadurch, daß sie schlecht wird.“

Diese Ansicht war natürlich im Gegensatz zu all dem, was er früher gedacht hatte, aber die Ereignisse, welche über ihn hingebrocht waren, hatten überhaupt einen anderen Menschen aus Roland gemacht. Seine Seele war wie lockeres, aufgeplüßtes Erdreich im Frühjahr: trostlos, düster und leer anzusehen, aber im Innern voll treibender Kräfte und werdender Steine.

Freilich — er selbst war sich dessen nicht bewußt. Er schlich schweigsam und noch immer wie betäubt herum und bildete sich ein, nun sei für ihn alles zu Ende.

Als er zwischen seinem Vater und Habrecht an der Gräfin Grab stand und die üblichen drei Schollen hinabwarf, empfand er sogar eine heiße Sehnsucht, an ihrer Statt da unten zu liegen, nicht mehr denken zu müssen und den Namen Yolanda vergessen zu haben.

Am Ausgang des Friedhofes traf man mit Doktor Sanders zusammen, und diesmal war es Roland, der ihm vor allen andern die Hand bot und Sanders Rechte herzlich schüttelte, so lang und kräftig, als wollte er damit all seine frühere Unhöflichkeit gutmachen.

Das Begräbnis war um zehn Uhr vormittags gewesen und hatte mit dem sich daran anschließenden Gottesdienst bis Mittag gedauert. So blieb vor Tisch nicht mehr viel Zeit zur Unterhaltung, und es schien auch niemand so recht in der Stimmung dazu. Auch das Mittagessen verlief ziemlich schweigsam. Roland brütierte, wie gewöhnlich in den letzten Tagen, stumm vor sich hin, und sein Vater sahien ebenfalls mit ernsten Gedanken beschäftigt.

Jungfer Brigitte aber dachte, was sie seit drei Tagen unaufhörlich voll Bangen dachte:

„Was wird Hasso tun! Hierbleiben oder — wieder fortgehen?“

Und es kam ihr vor, als würde sie dieses zweite Fortgehen weit schwerer ertragen als das erste, damals vor 25 Jahren. Sie waren ja alle nicht mehr jung und wer weiß, ob es dann auch noch ein Wiedersehen gab.

Das Begräbnis heute hatte sie besonders wehmütig gestimmt.

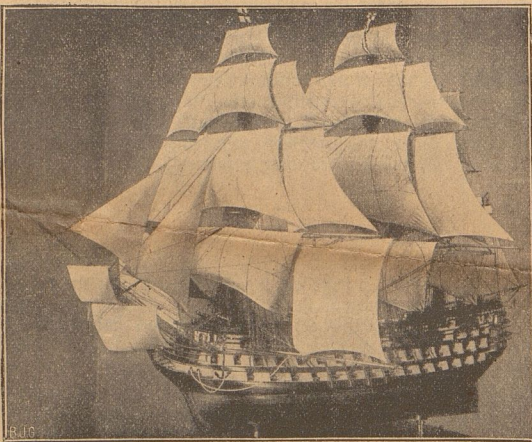
Nach Tisch beim schwarzen Kaffee fiel denn auch die Entscheidung. Kreuzhag, der eine Weile stumm dagejasett war und in kurzen Zügen geraucht hatte, sagte plötzlich:

„Nun ist eigentlich nichts mehr, das mich zwingend hier zurückhielte, und ich muß wohl langsam an die Rückkehr denken?“

Der Major fuhr erschrocken auf.

„Du willst wirklich wieder fort, Hasso? Jetzt, wo wir so hübsch gemütlich und in Frieden zusammen leben könnten? Das kann Dein Ernst nicht sein!“

„Doch, lieber Habrecht. Ich habe doch meine Existenz drüben und einen großen Pflichtenkreis.“



Das Flaggschiff „Victory“.

Im königlichen Kunstgewerbemuseum zu Berlin ist eine Nachbildung des Flaggschiffes „Victory“ zur Aufstellung gekommen, auf dem Nelson in der Schlacht von Trafalgar seinen Tod fand. Das Modell hat der Inspektor des Museums zum Verfertiger und ist dasselbe als Geschenk für das Deutsche Museum in München bestimmt.

Es hielt schon schwer, mich für ein paar Wochen loszureißen — jetzt bin ich wieder vorndöten dort. Mein Chéredakteur setzt ohnehin schon in allen Tonarten nach mir, denn ich bin nicht bloß der Herausgeber meines Blattes, sondern sein Schöpfer, sein Vater, sein Lebensnerv.“

„Unfinn! Verkaufe den ganzen Krempel! Hier hast Du uns und vor allem Deinen Sohn. Verstehst Du, einen wirklichen, lebendigen Sohn, nicht so 'ne papierne Adeptochter wie Deine Zeitung drüben. Und dann ist es doch die Heimat! Die wird einer noch nach hundert Jahren der Fremde nicht ganz los.“

Kreuzhag schwiea und blies den Rauch seiner Zigarre weit von sich. Bei dem Worte Heimat glitt ein weider Schimmer über seine scharf ausgeprägten Züge.

„Und überhaupt: wir lassen Dich gar nicht fort!“ jagte der Major bestimmt. Du gehörst zu uns, sonst nirgends hin, verstanden? Hast lange genug herumzigeunert, sollst es nun auch mal bequem und gemütlich haben, weißt ja gar nicht mehr, was 'n gemütliches, deutsches Familienheim ist — die alte Kommandeuse da“, — er blinzelte nach Brigitte hin — „verstehst so'n Dingsda nicht übel zu injazieren, wirst gar nicht mehr los wollen, wenn Du erst untergeduckt bist unter ihren Zittichen!“

Kreuzhag lachte.

„Das glaub' ich selber! Aber — seht, Kinder, das „Aber“ ist mal da. Man läßt eine Sache nicht Knall und Fall im Stich, und darum muß ich zurück nach Amerika, so schwer mir der Abschied von Euch — und Roland wird.“

Roland, der bis dahin nur halb hingehört hatte, hob plötzlich den Kopf und jagte rasch: „Ich gehe mit Dir, Vater — willst Du mich mitnehmen?“

„Du?“ Kreuzhag schien nicht einmal erstaunt. Er lächelte sogar ein wenig und blickte seinen Sohn befriedigt an. „Natürlich nähme ich Dich mit tausend Freuden mit. Aber Du hast Dir doch hier eine schöne Stellung geschaffen — hast Freunde, Verbindungen — was wird Deine Kunst dazu jagen?“

„Bast, die Kunst —“ Roland machte eine geringschägige Gebärde, während zugleich ein hoffnungslos trauriger Ausdruck in seinen Blick kam.

Vor seiner Seele stand der Augenblick gestern nachmittag in der Försterei drinnen, wohin er gegangen war, um seine Malsachen zu holen. Der Augenblick, da er Yolandas Bild erblickte und mit zornigem Griff die Leinwand vom Rahmen riß, um sie zu vernichten.

In tausend Stücke zerlegt, hatte er die „Sturmsee“ verbrannt. Und nachher war ihm gewesen, als könne er nie mehr einen Pinsel anrühren, als hätte er ein Verbrechen begangen.

Das Bild war ein Kunstwerk gewesen, vielleicht das Beste, Tiefste, das er je geschaffen, und er konnte nichts dafür, daß —

„Ein wahrer Künstler hätte so nicht gehandelt“, sagte er sich, „bei dem hätte der Künstler allemal die Oberhand über den Menschen behalten. Der hätte seine Schmerzen erst herausgemalt, und die Kunst hätte ihn getröftet, ihm geholfen.“ Aber er wüßte dagegen, ihm war sie plötzlich vergällt und verhasst, wie alles, alles ringsum.

„Ich pfeife auf die Kunst!“ jagte er jetzt laut. „Ich will gar nichts mehr, als fort von hier und drüben an Deiner Seite ein neues Leben anfangen. Gib mir einen Schreibeposten meinetwegen, ich werde damit zufrieden sein.“

Brigitte und der Major blickten einander erstaunt an, Kreuzhag aber lächelte.

„Wie Du willst. In acht Tagen können wir den „Triton“ benutzen, und das mit dem Schreibeposten können wir immerhin noch drüben überlegen. Es wäre ja doch möglich, daß die Luft in Amerika Dir auch wieder Lust zum Malen machte. Es ist eine wunderbar erfrischende Luft dort.“

Roland antwortete nicht, schüttelte aber trübe den Kopf. Es war ihm bitterer Ernst mit dem Zweifel an seiner Künstlerjchaft.

So wurde beschlossen, daß Kreuzhag mit seinem Sohne in acht Tagen Buchweiler verlassen sollte.

Brigitte schlich ganz geknickt herum. Zum erstenmal im Leben verlor sie ihr aufrechtes Wesen und den starken Mut, der sie immer dem Leben gegenüber bejeelt hatte.

So gerne hätte sie am Ende ihres Lebens das Glück erleben wollen, ihm Behagen zu schaffen, für ihn sorgen zu dürfen, wie sie es in diesen arbeitsreichen Jahren für andere getan. Aber nicht einmal das sollte ihr beschieden sein!

Es machte sie fast bitter im Innern.

(Schluß folgt.)

Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(Nachdruck verboten.)

I. Kapitel.

Das Meer leuchtete im Frühglanz einer purpurrot erwachenden Sonne. Unbewegt lag es da in stiller Pracht, nur dort, wo das Schiff eine Straße zog, warf es leicht schäumende Wellen auf, die die spiegelnde Fläche zerrissen. Das Deck des weißglänzenden Dampfers, der gestern nach 11 Uhr nachts von Molo San Carlo zu Triest seinen Kurs über Venedig genommen hatte, war leer; die Passagiere schliefen noch, nur der zweite Steuermann und einige Matrosen liefen dort auf und ab. Die Matrosen wuschen das Deck, firnigten die Seitenwände und sangen dazu mit halben, verlorenen Tönen ihre Lieder, die zusammenschließend am Schluß immer einen seltsamen Akkord ergaben, der über das leuchtende Meer hinziterte und im Frühwind verhallte. Kleine Fischerboote glitten von den Ankerflutern in die offene See, und lautlos saßen die schweren Gestalten der Fischer bei ihren Netzen und Körben, stumpf und empfindungslos für das prachtvolle Schauspiel dieses Sonnenaufganges und der ganzen wundervollen Szenerie. Die gleichmäßigen Kuberschläge, mit denen sie ihre Barken ins Weite trieben, klastschten einmütig durch die schimmernden Wasser, und ihre apathischen Miemen drückten nichts aus als eine Art stumpfer, gewohnheitsmäßiger Sorge um den Fang, der ihr farges Leben fristete und dem ihr ganzes Denken und Empfinden galt. Nur manchmal schweiften die Augen des einen oder anderen mißmutig nach dem großen Lloydampfer, der ihre Bahnen kreuzte und die Fische für Stunden von der Oberfläche verjagte. Neidvoll blickten sie nach den singenden Matrosen auf Deck, denen sie heimlich immer die großen Mittagsrationen mißgönnten.

Die armen Fischer! Wenn sie davon reden hörten, erröten es ihnen fast wie etwas Märchenhaftes, daß es Arbeiter geben könnte, die sich wirklich und wahrhaftig satt essen dürfen.

Auf der Treppe vom Kajütenraum erschien eine Dame. Um ihre große jugendliche Gestalt wand sich ein loier schwarzer Mantel mit Kapuze, und als sie, von dem goldenen Frühglanze geblendet, die Hand vor die Augen haltend, in die Ferne ansah, da wirbelte ihr der Morgenwind die hellblonden Haare nach allen Seiten auseinander, in die Höhe, auf Stirn und Wangen, so daß sie hell aufblauen mußte und rauch die Kapuze überzog. Die Matrosen an Bord stießen sich mit den Ellenbogen an, blickten nach ihr hin und vergaßen ihre Lieder und ihre Arbeit. Sie sangen nicht mehr und firnigten nicht mehr, aber der Mund stand ihnen offen, und ihre Augen weiteten sich.

„Da ist sie . . .“ raunte der eine.
„Wer denn?“ fragte der neben ihm stehende.
„Kennst Du den Aristides Pallestrazzi aus San Marina?“

„Halt Dein Maul, sie hört Euch ja!“ brummte der zweite Steuermann dazwischen, und die Matrosen verstummten, ohne indes die Blicke von der jungen Dame abzuwenden. Mit einem leichten Kopfschneigen und mit einem Nuckeln auf den Lippen, in dem Stolz und Güte seltsam ineinanderfloßen, schritt sie an ihnen vorbei, die kleine Treppe zum Oberdeck empor. Dort zog sie die Kapuze wieder vom Kopf, ließ sich den Morgenwind wieder um die Stirne streichen, setzte sich hin und blickte mit ernsten, aber freudig leuchtenden Augen in die rosig vernebelte Ferne.

Es war sechs Uhr früh vorüber, allmählich begann ein tiefvioletter Streifen in verschwommenen Umrissen aufzutauhen, und ganz drunten, wo sich der rosig aufdämmende Horizont über einen dunklen Punkt senkte, lag Venedig mit seinen Kuppeln und Türmen. Die junge Dame war ganz in den Anblick der Seelandschaft versunken, sie regte sich nicht, aber während sie die

träumerische, feierliche Schönheit mit ihren Augen umfaßte, schien es, als ob der Abganz dieses rosigen Morgens auf ihrem reizenden, jugendlichen Antlitz widerstrahlte.

„A — jo — jo —“ brummte drunten am Deck der Steuermann, während seine Blicke verstohlen nach dem Oberdeck schweiften. „Das Mädel ist groß geworden.“

„Mächtig groß,“ bestätigte der Matrose, ein Sohn der jonischen Küste, rasch.

„Ach hab' sie auch gekannt, wie — wie — na, ich denk' keine fünf Jahre war sie alt, als ich sie das erste Mal mit ihrer Mutter sah. Wir führten damals . . . ja, was führten wir denn damals für Aristides Pallestrazzi? Ich glaube Wein und Olivenöl . . . ja, Piegenelle und gedörrte Fische nach dem Triest hinunter. Ach war damals Aufseher am „Arbe“, der Kauffahrtreisefahrer Leonhardi war mein Herr, und verdiente viel Geld durch das Haus Pallestrazzi und Gerhardos.“

„Aha, der Gerhardos, der Deutsche!“ rief ein anderer der Matrosen dazwischen. „Der und der Pallestrazzi . . . ipimeineid sind sie schon seit Jahren, die beiden Kompagnons!“

„Na ja — ja — kommt's ja gewöhnlich zwischen Kompagnons. Aber der Gerhardos — das ist ein feiner Kopf. Dieser Deutsche steckt hundert Griechen und tausend Türken in den Sack.“

„Ach hab' die Frau vom Pallestrazzi gesehen, als sie noch Mädchen war,“ jagte der zweite Steuermann, „denn ich hab' die Nacht geführt, mit der der Pallestrazzi aus Brindisi geholt wurde, als er sie und ihre Eltern aus Deutschland brachte, um mit ihr Hochzeit zu machen.“

„Hab' sie auch gekannt, die Deutsche.“ Der Matrose sprach es gedämpft, aber voll Haß. „Es hat sie keiner auf der Insel gemacht, weil wir alle wußten, daß sie unsere Sequerin war. Aber sie haben ihr's gezeigt! Tüchtig! Schließlich ist sie ihm davongegangen, dem Aristides, und hat das kleine Mädel mitgenommen.“

„Und er ließ es zu?“ fragte einer der Männer.
„Was sollte er denn machen? Eines Tages war sie fort, mitamt dem Kinde und dem alten deutschen Fräulein, das sie damals mitgebracht hatte. Dann verschwand auch der Pallestrazzi für einige Zeit aus Sanmarina, und als er wiederkam, da war er ganz still und finster und ist auch nie wieder anders geworden. Wußt ihm doch nahegegangen sein, die Geschichte. Wißt ihr, ein Kerl wie von Eisen . . . und wegen eines Weibsbildes . . . Wenn mir meine Alte davonging, da machte ich nicht zeitweilen ein finsternes, sondern ein quetschvergünstigtes Gesicht!“

Alle lachten, dann bemerkte der zweite Steuermann:

„Nun scheint ja die Tochter nach Hause zu fahren? War sie denn immer bei der Mutter und nie bei ihm?“

„Vielleicht war sie im Pensionat . . . das tut man ja bei den feinen Leuten. Die sehen ihre Kinder oft jahrelang nicht, das ist nobel!“

„Na . . . und dann kommen die Bälger heim, Kinder und Eltern sind sich gegenseitig fremd, die Jungen wollen alles besser wissen wie die Alten — und der Kravall geht los.“

„Das kann schön werden, das deutsche Pensionatsfräulein und der Pallestrazzi!“ brummte der Steuermann.

„Ach hätte das Mädel nie wieder im Leben erkannt, aber das alte adeliche Fräulein ist wieder mit ihr, das ihre Nase so hoch zu tragen wußte und . . . Ft . . .“

Die junge Dame war von ihrem Sitze plötzlich aufgestanden. Venedig, das vielbesungene, träumende Venedig mit seiner verjunkten, stummen Pracht lag vor ihr. Der Dampfer begann leise zu zittern, so schwanken, und nach einzelnen Stößen blieb er im offenen Meere stehen.

Passagiere kletterten die eiserne Schiffsstreppe hinunter, nach den Booten, die bereits warteten, andere kamen aus ihren Gondeln auf den Dampfer gestiegen, der in einer halben Stunde nach Brindisi und von da nach Korfu weiter fahren sollte, und es

entwickelte sich ein lebhaftes Treiben, das Elena Pallestrazzi vom großen Dampfer aus, mit dem sie ihre Fahrt nach den jonischen Inseln fortsetzte, mit so großem Interesse verfolgte, als sähe sie das alles heute zum erstenmal, während sie in Wirklichkeit fast die ganze Erde umfahren hatte.

Unter den aus- und einsteigenden Passagieren fiel ihr nun besonders eine kleine Gesellschaft auf.

Eine sehr vornehm aussehende, silberhaarige Dame, ein junges, in weißen Flanelle gekleidetes Mädchen und ein Jüngling von ungefähr sechzehn Jahren, die, von einer Anzahl Damen und Herren in Barken an den Dampfer geleitet, aufrecht in einer blumengeschmückten Gondel standen und sich von ihren Begleitern verabschiedeten. Es war wie ein Abschied fürs Leben, denn man umarmte sich, weinte, umarmte sich wieder, weinte noch einmal, dann eilte das junge Mädchen in Weiß, die eine ganze Blumenladung auf den Armen hielt, endlich die Schiffsstreppe hinauf und verschwand nach dem Innenraum des Schiffes, während die alte Dame immer noch weiter umarmte.

Ein junger Mann in der Uniform eines österreichischen Marineoffiziers war einem Boote aufstiegen und der Dame in Weiß unmittelbar auf der Schiffsstreppe gefolgt. Gleich ihr verschwand auch er sogleich nach innen. Er war in einen braunen Mantel mit weiten Ärmeln eingehüllt, die Mütze war bis fast an der Nase heruntergezogen, so daß man von seinem Gesicht nicht viel mehr sehen konnte als den kleinen dunklen Schnurrbart.

Endlich gebot die Gesellschaft in den Gondeln ihren Tränen, die silberhaarige Dame erklertete mit Hilfe eines Dieners und eines Kammermädchens die eiserne Treppe, der Jüngling hinterdrein, dann blieben sie, noch einmal Abschied winkend, oben an der Schiffsbrüstung stehen.

„Was Kajaela?“ rief die alte Dame in italienischer Sprache. „Wo ist Kajaela?“

Der Dampfer begann sich in Bewegung zu setzen, und die alte Dame rief tröstlos:

„Dio! Wo ist das böse Kind? Jetzt fährt sie fort, ohne Euch einen letzten Abschiedsgruß zuzuwinken!“

Aber ihr Schmerz half nicht viel, der Dampfer fuhr davon, ohne das sich Kajaela hätte oben blicken lassen, und um wie vieles trostloser wäre die alte Dame gewesen, wenn sie die Ursache dieses „herzlosen Vorgehens“, wie sie es nannte, gekannt hätte.

Das „böse Kind“ stand unten im Speisesaal, ihr gegenüber der hübsche junge Marineoffizier, und zwischen den beiden spielte sich eine erregte Szene ab.

„Das ist nicht gentlemanlike von Ihnen!“ prekte das junge Mädchen hervor und ihre Stimme klang beinahe zischend und heifer vor Angst und Zorn.

„Kajaela, Du weißt nicht, was Du sprichst!“ gab der Schiffsleutnant zurück. „Wie kannst Du es mir als Unehrenhaftigkeit auslegen wollen, daß ich, um noch einen Tag länger in Deiner Nähe zu sein, meinen Urlaub dazu benutze, meine Schwester in Korfu zu besuchen?“

„Ach — ich — wenn Großmama erriete, daß wir uns kennen,“ stotterte sie verwirrt.

„Woher sollte sie das? Wir lieben uns nun schon seit einem Jahre, und sie ist nicht dahinter gekommen.“

„Um Himmelswillen nicht so laut!“

„Ach, und wenn sie's auch hörte!“ brach er aus. „Einmal wird sie's ja doch erfahren müssen und —“

„Mein, nein,“ stieß das junge Mädchen hervor. „Es wäre ihr Tod — sie hat ganz andere Pläne mit mir!“

„Pläne?“ Er starrte sie an. „Man hat Pläne mit Dir? Davon hast Du mir nie etwas gesagt!“

„Mein Gott — ich wußte es ja nicht — ich — ich — vermute es bloß — ich, das könnten Sie sich doch denken, daß mein Vater und meine Großmutter für meine Zukunft etwas anderes räumen, als daß ich eine bürgerlichen Offizier ohne Vermögen —“ Sie hielt inne unter seinem Blicke, der voll Angst und Schmerz auf ihr saßte.

„Rein Vermögen — ja!“ rang es sich voll Bitterkeit von seinen Lippen. „Aber ich hatte bis jetzt geglaubt, unsere Liebe würde alle Hindernisse überwinden, ich wähnte mich Deiner so sicher — noch vorgeföhren, als wir Abschied voneinander nahmen, schworst Du mir —“

„Ich hatte erst geföhren mit meinem Vater und mit Großmama eine Unterredung, die —“ sie stockte wieder.

„Die Dich vollständig verwandelt hat!“ stieß er außer sich hervor. „Du liebst mich nicht mehr!“

„Ich darf Dich nicht lieben!“

Er starrte sie an. „Ist das Dein letztes Wort?“

„Ja — ich habe mich durchgerungen, Dir zu entsagen,“ sagte sie fest.

„Rafaela!“ Er faßte sie an den Händen und blickte ihr ins Gesicht, so voll trübsamen Schmerzes, daß sie tiefes Mitleid anwandelte.

„Was immer auch geschehen mag, ich werde nie aufhören Dich zu lieben, aber angehören kann ich Dir nie — das bin ich meiner Familie schuldig.“ Dabei schlang sie ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn, er wollte etwas erwidern, aber in demselben Augenblicke hörten sie von oben ein Geräusch, und Rafaela fuhr erschrocken zurück.

„Man kommt!“ flüsterte sie bleich vor Angst, und ihre Augen sahen oben an der Treppe, die nach dem Speiseaal führte, eine weibliche Gestalt in schwarzen Kleidern, die eine Weiße dort gestanden hatte und jetzt wieder verschwand.

„Man hat uns belauscht!“ stammelte das junge Mädchen. „Ich muß zu Großmama. Ich beschwöre Sie, kümmern Sie sich nicht um mich, sonst weiß ich nicht, wessen ich fähig bin!“

Und ehe der junge Schiffsleutnant etwas erwidern konnte, war sie fort, leicht wie ein Vogel die Treppe hinaufgeeilt, und er stand da, schwer atmend, verwirrt, fast gedankenlos unter der Wucht der schmerzenden Empfindungen, die auf ihn einstürzten.

Endlich brachte den Schiffsleutnant das Geräusch von Schritten zur Besinnung; er hoffte Rafaela die Treppe wieder herunterkommen zu sehen und eilte einige Schritte nach vorn, doch enttäuscht blieb er stehen. Eine große, schlankte Dame in Trauerkleidung, mit einem Antlitz von auffallender Schönheit und einem förmlichen Walde hellblonder Haare, kam langsam die Treppe herunter und als er ihr gegenüberstand, als sich beide ins Gesicht sahen, stießen beide zugleich einen Ruf der Ueberraschung aus.

„Elena Ballestrazzi!“

„Kamillo Bersich. . .!“ Sie streckte ihm die Hand entgegen, der junge Mann ergriff und küßte sie herzlich. „Wohin reisen Sie?“

„Nach Korfu zu meinem Onkel. Und Sie?“

„Zu meinem Vater,“ erwiderte sie, und in der Stimme, die diese wenigen Worte sprach, lag eine tiefe Bewegung.

„Ist er krank?“

„Nein, aber meine Mutter ist gestorben.“

Der junge Mann wich einen Schritt zurück und blickte erschrocken in das bleich gewordene Antlitz der jungen Dame.

„Ihre Mutter ist tot? Seit wann?“

„Seit einem Jahre.“ Das junge Mädchen setzte sich, und der Marineoffizier ließ sich neben ihr nieder.

„Mein Gott. . . wie geschah das? Sie stand doch noch in verhältnismäßig jungen Jahren?“ fragte er, ganz blaß und erregt über die ihm gemachte Mitteilung.

„Sie war achtunddreißig, als sie verschied,“ erwiderte Elena. „Ach, Bersich!“ brach sie aus. „Ich begreife heute noch nicht, wie ich das überleben konnte! Manchmal ist es mir, als sei ich schlecht und verächtlich, daß ich noch weiterlebe ohne sie, daß ich mich über dies und jenes freue, daß ich noch wünschen und hoffen kann. Aber glauben Sie mir, es war nicht so leicht, daß ich den Weg ins Leben wieder fand! Ich habe monatelang gebraucht, ehe ich überhaupt nur den Gedanken fassen konnte, daß ich sie verloren habe.“

„Und woran starb sie?“ fragte er bewegt.

„Ihre Nerven waren seit Jahren zerrüttet, und zuletzt kam ein schweres Herzleiden hinzu. Am Vorabend ihres Todes waren wir alle so nichtsahnend.“

Tränen erstickten Elenas Stimme, und erst nach einer langen Pause fuhr sie fort:

„Sie starb am letzten März des vorigen Jahres auf Capri, wo wir uns seit dem Februar befanden. Die Aerzte hatten von diesem Aufenthalte ihre Genebung erwartet, und statt dessen . . .“

Sie schwieg wieder, und der Schiffsleutnant fragte ein wenig später: „Sie haben also ihre arme Mutter in Italien begraben?“

„Ich habe meine Mutter nicht auf Capri gelassen,“ erwiderte Elena. „Ich habe ihren Sarg nach Deutschland gebracht, nach ihrer Heimat am Rhein, zu ihren Eltern, und dort haben wir sie begraben. Ich wußte ja, wie sehr ihr Herz zu Lebzeiten an deutscher Erde hing. Sie, die ein merkwürdiges Gesicht immer wieder von dort vertrieben, ruht nun aus in deutscher Erde. — Aber nun erzählen Sie mir von sich, Leutnant Bersich. Wie geht es Ihnen? Wir haben uns ja . . . mein Gott, wie lange ist das schon her, daß wir uns nicht gesehen haben?“

„Drei Jahre, Fräulein Elena — damals, als Sie mit Ihrer Mutter nach Rom reisten und wir uns in Triest trafen.“

„Sind Sie noch immer dort stationiert?“

Er nickte. „Aber ich komme sehr oft nach Venedig.“

„Und Antia? Wo ist sie?“

„Seit dem Tode unseres Vaters beständig bei unseren Verwandten in Korfu. Ich benutzte meinen Urlaub, um meine Schwester zu besuchen. Vor einem halben Jahre war sie bei mir in Pola zu Besuch.“

„Sie hielten sich jetzt in Venedig auf?“

„Ja — für kurze Zeit . . .“, er sagte es ein wenig zögernd, dann rasch: „Ich liebe Venedig sehr. Von wo kommen Sie, Fräulein Elena?“

„Von meinen Großeltern, aus Köln. Ich reiste über Wien nach Triest. Ach, wie unendlich freue ich mich, Sie auf dieser Fahrt getroffen zu haben! Erinnern Sie sich denn noch an unsere „Dummejugenzzeit“ in Sammarina?“ Sie lachte auf. „Sie haben mich immer einen „dummen Jungen“ genannt, wenn ich Sie neckte.“

In tiefe Gedanken versunken, erwiderte er: „Ich erinnere mich an jede Einzelheit, als ob es gestern gewesen wäre. Diese herrliche, wunder-volle Kinderzeit, die wir zusammen auf Sammarina verlebte!“

Der Offizier schloß für eine kleine Minute die Augen unter der Wucht der Erinnerungen, die ihn plötzlich durchströmten. Der ganze Zauber seiner Knabenzeit stieg vor ihm auf, die wunder-volle, blühende Inseln im jonischen Meere, die kaum drei Stunden von Korfu entfernt lag, dort, wo er, der Sohn eines österreichischen Fregattenkapitäns, bei Verwandten immer die Ferien verbringen durfte, wenn er von der Kriegsmarine-schule kam. Er sah das weiße, weit ins Meer hinausgebauete Haus der Familie Ballestrazzi, er sah das entzückend schöne, übermütige kleine Mädchen mit den überreichen blonden Haaren, die im Winde wehten wie eine Wähne, und er sah die blonde Frau, ihre Mutter, mit den süßen, schwermütvollen Antlitz, wie sie schweigend und nur leise nickend neben dem Gatten schritt, diesem großen, schönen Aristides Ballestrazzi, vor dem die ganze Insel zitterte. Er hatte seine Verwandten in Sammarina und Korfu von dem schönen Ehepaare sprechen hören, und jeder wußte zu erzählen, daß sie einander in leidenschaftlicher Liebe zugehen gewesen. Aristides Ballestrazzi hatte sie in Deutschland kennen gelernt, als er auf Veran-lassung seines Kompagnons Friedrich Gerhardos, der von Geburt ein Deutscher war, nach den Ost- und Nordseeinseln ging, um sich dort die Fischereien anzusehen. Er hatte eben den Nachlaß seines verstorbenen Vaters angetreten, der in reichen Maul-beer- und Olivenpflanzungen, in Weinfeldern und Bergweid bestand, und führte endlich die Absichten

Friedrich Gerhardos' aus, der bemüht gewesen war, von den Ertrungenen anderer Länder dem Handlungshaufe „Ballestrazzi und Gerhar-dos“ etwas zuzuwenden; und so brachte Aristides damals, als ein Mann von kaum sechsundzwanzig Jahren, nicht nur seine Braut aus Deutschland, sondern auch eine Anzahl deutscher Fischerfamilien nach der jonischen Küste, die sich dort sesshaft ge-macht und seitdem für immer eingebürgert hatten.

Ueber die Ehe Ballestrazzis wußte niemand so eigentlich etwas. Der junge Schiffsleutnant er-innerte sich jetzt nur noch, wie erstaunt alle Welt über die Trennung gewesen, deren Ursache niemand kannte, und wie er selber damals monatelang den Schmerz um die Jugendgepielin nicht überwinden konnte.

Und jetzt war sie tot, die schöne Blonde Deutsche, der anbetenden Liebe ihrer Tochter entzissen, ge-storben, ohne den Mann, dem sie einst mit heißer Liebe aus den grünen Wäldern ihrer Heimat an das Meer mit seinen kahlen grauen Felsen gefolgt war, noch gesehen zu haben! Ein Schauer der Er-griffenheit durchzog Kamillos Brust. Er ahnte das Ende der Tragödie eines Frauenherzens, das sich vielleicht bei all der Pracht- und Schönheit, die es umgeben, nie in das neue Land gefunden und vielleicht auch nie den Mann verstehen ge-lernt hatte oder von ihm verstanden worden war, dem sie für immer angehören wollte.

Während Kamillo alles das dachte, flogen auch Elenas Gedanken nach dem väterlichen Hause am jonischen Meere, in das sie jetzt nach fast zehn-jähriger Abwesenheit zurückkehrte, zu dem Manne, der ihr, je näher sie ihm örtlich kam, immer fremder erschien. Sie hatte ihm zum letzten Male gesehen, als er nach Venedig gekommen war, um seine Frau zur Rückkehr in sein Haus zu bewegen. Welch eine Szene! Der Vater auf den Knien, verzweifelt, schluchzend, die Mutter blaß und bebend, aber unerbittlich. Dann das Fräulein von Andree, die die weinende Elena ins Neben-zimmer zog, und dann . . . ah, wie furchtbar! Dann kam der Vater hereingestürzt und wollte das kleine, damals zwölfjährige Mädchen mit sich nehmen, als sein letztes, einziges Gut. Aber sie hatte geschrien, laut herzerregt, und sich an die Mutter geklammert, die sie mit ihren Armen umschloß, so fest, als könne nur der Tod sie trennen.

Da hatte er die beiden angesehen . . . Ein furchtbarer Blick, den Elena nie wieder vergessen konnte, und dann war er gegangen.

Von dieser Zeit an war Elena mit der Mutter fast um die ganze Erde gezogen.

Nach einem alljährlich erfolgenden, mehr-monatigen Aufenthalte in Köln am Rhein, wo die Eltern von Frau Magda Ballestrazzi lebten, gingen sie auf Reisen, und es war, als jage ein Dieber die Anglistische durch die Welt. Unstet, wie auf einer ewigen Flucht oder auf der ewigen Suche nach verlorenem Glück und unerreichtem Frieden. Nie hatte sie dem Rinde mit einem Worte den großen Kampf ihres Lebens und ihre Niederlage verraten, weder eine Anklage gegen den Gatten noch eine Entschuldigung ihrer Hand-lungen war je über ihre Lippen gekommen, und sie war gestorben, ohne dem eigenen Rinde ent-hüllt zu haben, was ihr ganzes Leben zerstört. Aber trotzdem war es dem jungen Mädchen oft gewesen, als lese sie in dem tiefsten Tiefen dieser verwundeten, schen sich verschließenden Seele, die so groß war, so heiß und unruhig, für alle Schön-heiten dieser Welt so teif empfänglich und dabei doch so verdüstert, daß nichts in stande gewesen war, sie für längere Zeit heiter und froh zu er-halten. Das ganze Dasein dieser Frau erschien Elena oft wie ein einziger Sturm, der sich bloß für Minuten legte, um dann mit erneuter Gewalt loszubrechen. Vergessen können, vergessen! Ruhe! Ruhe! Das schien es zu sein, was sie durch die Welt jaete, was sie von höchster Begeisterung in tiefste Verweilung, von stumpfer Resignation

immer wieder in unstillbares, wildes Sehnen warf. Wie viele heimlich geweinte Tränen hatte Elena in diesen geliebten Augen gesehen, wie viel unterdrückte, verzweiflungsvolle Seufzer des Nachts gehört, wenn sie neben der Mutter lag und sich schlafend stellte! Und von Jahr zu Jahr hatte sie mit ihr gehofft, daß sie ruhiger werden würde, aber erst der Tod hatte dieses ruhelose Herz zum Schweigen gebracht. Jetzt hatte sie ihn, den so rafflos gesuchten Frieden, und ihr Kind fehrte nach zehn Jahren zu dem Manne zurück, dem sie alles entrißen, was er lieb gehabt, sich und das Kind.

Wenn sich Elena nun fragte, welche Gefühle sie dem Vater aus der Welt mitbrachte, in der sie bis jetzt gelebt, so konnte sie sich bloß über ein einziges vollkommen klar werden, und das war der heiße Wunsch, den Schmerz gutzumachen, den sie ihm durch all die Jahre zugefügt, indem sie sich von ihm abgewendet hatte, um nur ganz der Mutter zu leben. Sie wäre so gern zu ihm gekommen, aber sie fürchtete neue Konflikte für ihre Eltern daraus, und um die zarte Gesundheit ihrer Mutter zu schonen, wollte sie lieber den Groll des Vater ganz auf sich nehmen. So sehr die Großeltern, bei denen sie seit dem Tode ihrer Mutter gewohnt, sie davon auch abzuhalten versucht hatten, war nichts infandee gewesen, ihren nun immer mächtiger werdenden Voratz, zu ihrem Vater zurückzukehren, anzustößen. Allerdings kam noch ein zweiter bedeutender Umstand hinzu, der sie nach der heimlichen Aniel zog, aber dieser allein war es nicht, denn dafür hätten sich andere Mittel und Wege finden lassen können; es war wirklich einzig und allein nur ihre Kindesliebe, die sie dorthin zurückführte, und mit bangem Herzen zählte sie die Stunden bis auf Sammarina landen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Kindermund. Die fünfjährige Elsie besucht mit ihren Eltern den Zoologischen Garten. Im Vogelhaus sitzen die Papageien einzeln auf hohen Ständern. Elsie wendet sich an ihre Mutter: „Mama, sind das alles Hütchen?“

Der Philosph. Landstreicher (seine alten ramponierten Hosen betrachtend): Ja, ja, es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Im Restaurant. Kellner: „Voricht, gnädige Frau! Die Suppe ist sehr heiß!“ — „Ich habe mich eben schon beede Dämme abrennt.“

Aus der Gesellschaft. Dame: „Ich finde es recht schön hier!“ — Herr: „Also gehören Gnädigste auch zu den „Hochfönderrinnen?“ (Aus den „Lustigen Blättern“.)

Saison im Hochgebirge. Ceme (in dessen Alt ein vornehme Stadtleute weisen, zur Kuh, die zur vorderen Tür herein will): „Weißt du heit' ab derst' I da nimmer rein! Eingang für Reiseranten nur rückwärts.“

Frauen-Schönheit
Streckenpferd-Lilienmilch-Seife
 von Bergmann & Co., Habebul, Stad 50 St. überall zu haben. Ferner macht der „Dama“-Cream gute und schnelle Haut in einer Nacht weich und feimnetweid. Jede 50 St.

verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz, ein reiner, zarter, schöner Teint. Alles dies erzeugt die echte

Entgegenkommend. Gauner (während der junge Richter längere Zeit im Gelehrbuch blättert): „Bitt' schön, wenn ich helfen darf: Seite 317, drittlester Absatz von unten!“

Selbstschuld. „Von Ihrer Freundin Marie will ich nichts mehr wissen. Neulich traf ich sie in der Laube mit dem Affessor Müller... Sie haben keine Ahnung, wie kalt sie mich behandelte!“ — „Kein Wunder, wenn sie so heringeköhnt kommen!“

Galgengannor. Dummst (dem die Ankunft von Zwillingen gemeldet wird, zu sich): „ES ist wirklich ein Malheur, wenn bei meinem Einkommen — zwei kommen!“

Gutmütig. „Sag Ihnen der Vater schon mal Wein geliebert?“ — „D nein, das ist'n herzensquater Mers, an Bekannte verkauft der nichts!“ (Aus den „Niegenden Blättern“.)

Ein Vorzug. Bekannter: „Warum gehen Sie denn mit Ihrem Betier so häufig auf dem verbotenen Weg spazieren, Herr Förster?“ — „Nun, man muß doch seinem Besuch etwas bieten — das kostet sonst jedesmal drei Mark!“

Reicht geholfen. „Also in Unieritalien sind Sie bei Ihrem Kluge inolge des Regens richtig naß geworden?“ — „Natürlich das nicht geschadet?“ — „Wein, ich bin ja, als ich zum Beiw kam, einmalige um den Gipfel herumgeloßen und dadurch wieder vollkommen trocken geworden!“ („Weggenbörfen Blätter“.)

Rästel-Ecke.

Rästel.

I.
 Dreifilbig ist's ein finst'rer Mann
 Mit blanken schärigen Waffen,
 Ein jeder blickt ihn furcht'ig an,
 Hat nichts mit ihm zu schaffen.

Zweifilbig hieß's die Reugier gern
 Und scheut nicht Zeit noch Mühen,
 Es überall von nah und fern
 Nachi reichlich einzuziehen.

Einfilbig wird es nimmermehr
 Sehr große Gile zeigen.
 Wird dir vielleicht das Raten schwer?
 Besinn' dich, ich muß schweigen.

II.
 Zwei Silben rufen unumwunden
 Dir Zahlung in z größter Eil'.
 Doch hast du sie in Eins verbunden,
 Bedeuten sie das Gegenteil.

v. Jeditz.
 Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
 I. Wein. — II. Weiterjahne.

Geschäftliches.

Wo kaufe ich preiswert Zigarren? Die im Jahre 1909 eingetretene 40 prozentige Rohabab-Verfleurer auf Tabak hat allerdings einen sehr großen Einfluß bei Herstellung der Zigarrenfabrikate ausgeübt, so daß heute die billigeren und mittleren Preislagen nicht mehr in der Weise gelaut werden wie früher, weil der Unterschied in der Qualität — teilweise ein sehr großer geworden ist. Es ist daher — Freunden zu begnügen, daß es noch Firmen gibt, welche außer besseren Zigarren auch heute noch eine gute 4, 5 und 6 Fig. Zigarre herstellen lassen, und dieses durch großen Kassenumsatz, dadurch keine Verluste, Ersparung von Verpackungsmitteln usw. erzielen. Eine solche Firma, welche schon seit 27 Jahren durch Lieferung guter Ware bekannt ist, ist die Firma Carl Streubel, Zigarrenfabrik- und Importlager, Dresden-Alt., Wettiner Str. 13/128. Ein großer Vorteil liegt darin, daß man nicht nötig hat, gleich große Posten zu beziehen, sondern sich durch den Bezug einer Waarensendung von hundert Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl von der Preiswürdigkeit der Fabrikate überzeugen und darnach seine Wahl treffen kann. Man verlange die reich illustrierte Preisliste, welche 200 Sorten in ca. 50 verschiedenen Formen enthält, welche sofort franco zugeandt wird.

Heiteres.

Ein zarter Wink. Der Besucher: „Was für ein prachtvolles Baby, Mrs. Brown, kann es auch schon sprechen?“ — „Aber freilich, wir haben ihm beigebracht, „danke“ zu sagen jedesmal, wenn ihm eine Kleinigkeit in die Spardbüchse gelegt wird.“

Billigste Bezugsquelle für Cigarren
100 Stück
 4 Pkg. Zigarren Mk. 2,80 3,00 3,20
 5 „ „ „ 3,40 3,60 3,80
 6 „ „ „ 4,20 4,50 4,80
 8 „ „ „ 5,40 5,60 5,80
 10 „ „ „ 6,50 7,00 7,50
 12 „ „ „ 8,00 8,50 9,00
 Um jeden der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, stehen Musterlisten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten.
 Carl Streubel, Zigarrenfabrik und Exportlager 1885, Importatör, Dresden-Alt., Wettinerstraße 13/128.
 Der neueste illustrierte Preisratrat wird jedem a. Wunsch grat. zugefandt.

Oelregenröcke und Gummimäntel.
 Preisliste gratis und franko.
 C. Schönbohm, Brüel i. M. 45.

Anzeigen
 haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung

Beste Bettenfüllung
 sind die vorzüglichsten, werden sehr elastischen, edel einwirkend

Monopoldaunen
 (gefesht, gefüllte) Pfund Mk. 2,85.
 2-4 Pfund senden zu grossem Eberheit. Best. geg. Nachnahme. Verpackung frei.

Gustav Lustig
 Berlin S. 180 Prinzenstr. 46
 Größtes Preisfedern-Exportgeschäft Deutschlands.

Ein modernes Kaufhaus. Die Firma Jonaß & Co., G. m. b. H., Versandgeschäft in Berlin N. S. 378, Belle-Alliancestr. 3, hat soeben ihren illustrierten Prachtatlas 1912 von 652 Seiten stark in 1. Auflage erscheinen lassen. Man überzeugt sich beim Durchblättern des schön ausgestatteten Buches bald, daß man es mit einem der modernen Großbetriebe zu tun hat, die vermöge ihres ungeheuren Absatzes mit dem kleinsten Nutzen verkaufen können, deren Handelsbeziehungen über die ganze Welt laufen, und die schon durch ihre sachliche Festigkeit ihrer Geschäftsführung das Vertrauen des tausenden Publikums verdienen. Alle möglichen Gebrauchs- und Luxusgegenstände finden sich hier in reichlicher Auswahl vereinigt: Uhren aller Art, Ringe und Kravattennadeln, Silber-, Meerfchaum- und Nickelwaren, allerhand Musikinstrumente von den Flöten und Trompeten bis zu den Grammophonen und Harmonikas, Theatergläser, Mikroskope, Projektionsapparate, Regenschirme usw. Kurz alles, was einem als technischer Gebrauchsgegenstand in Leben vorkommen kann. Die Firma gewährt ihren Kunden in entgegenkommener Weise Zahlungs-erleichterungen, Teilzahlungen oder 10% Rabatt bei Barzahlung. Denn die ganze Organisation des Geschäftes nimmt besondere Rücksicht auf die Kunden, die mit ihren Ausgaben zu rechnen haben und sich bei Gegenständen, die halb Luxus, halb Bedarfsartikel sind, jede Anschaffung dreimal überlegen müssen. Daher beweisen dann auch fortwährend zahlreiche Anerkennungs schreiben aus dem Publikum, wie gut das Versandgeschäft die Bedürfnisse der Minderbegüterten zu erkennen und zu befriedigen weiß. Wer also Geschenke zu besorgen hat, lasse sich die illustrierte Preisliste der Firma kommen, die Sie gern und ohne Kaufzwang, umsonst und portofrei, erhalten.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Wenn wir Sie sprechen könnten
 würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe**
 Paletot-, Hosen-, Joppen-, Westenstoffe und Damenstoffe wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in größter Auswahl
Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 21.
 Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

Karmelitergeist „Tutwohl“
 (vorzüglich wirkendes Massagemittel) ist die Krone aller Hausmittel. 12 Fl. 3 M., bei 24 Fl. 6 M. franko. Tutwohlwerke, Halle an der Saale, Mühlweg Nr. 20.

Prachtbetten, Gänsefedern
 und andere Sort. billigst; bewährte Qualitäten, beste Reinigung. — Preis. neue Bettenfedern pr. Pfd. 0,75, 1,25, Prima Halbdaunen 1,50, 1,90, 2,50, 2,85; halb. Federn 1,85, 2,60; hochfeiner silberweißer Landrupf 3,25, weiße Bettfedern 2,50, 3,15, 3,40, 3,75, 4,10, 4,50; gr. Daunen 3,20, 3,75, 4,70; w. Daunen 4,35, 5, —, 5,75 geg. Nachnahme. Nichtigkeitsgeld zurück.
Westfälische Bettenfabrik Joh. Parensen
 Brakel, Kreis Hoxter No. 780.
 Proben und Preislisten auch von Bettstoff, u. fertig. Betten kostenfrei.

Tausende Raucher empfehlen
 meinen garantiertungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake M.
 8 Pfd. Pastorentabak 5, —
 8 „ Jagd-Kanaster 6,50
 8 „ Holländer „ 7,50
 8 „ Frankf. „ 10,50
 8 „ Kaiserblätter 13, —
 franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebensteh. Gesandheitspfeife oder etwo reichgeschmützte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal Fabrik. Vertret.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm.
 Hainhoen i. Sa. Lehrfabr. Proce.-fr.

Billig! Streng reell!

Garantie: Umtausch oder Geld zurück für Nicht passendes.

Chromkid Herren-Schnürstiefel ... Mk. 7,25
 Mastbox Herren-Schnür- und Zugstiefel ... Mk. 7,75
 Rindleder Herren-Touristenstiefel, prima ... Mk. 10,80
 Chromkid od. Boxled. Damen-Schnür- u. Knopfstiefel ... Mk. 6,85
 Boxkalf Damen-Schnür- und Knopfstiefel ... Mk. 7,50

Größte Auswahl in **Kinderstiefeln** in nur prima Lederverarbeitung.

Verlangen Sie gratis Katalog

Anhalter Schuhwaren-Union, Dessau 9.
 Bei Bestellungen genügt Schuhnummer oder Fußmüß Tausende Nachbestellungen und Anerkennungs schreiben beweisen die Güte unserer Waren. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Ein sendung des Betrages.
Bei Sammelbestellungen Extra-Rabatt.

Plouzeusen

Paradiesvögel, Reiher etc.

Freistücke gratis.

Seit 1879

Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72
 nahe der Jerusalemer Straße.
 Straußfedern-, Boas- und Fächerfabrik.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel
 mit ärztlich verfasster Broschüre.

Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. G. 1.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
 m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter	Mk. 0,95
1911er Bischofshemer (Naturwein)	„	0,95
1911er Obermoseler	„	1,10
Tarragona (rot)	„	1,25

in Korblaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl.	Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux	„	1,-
1905er St. Clément	„	1,20
1904er Château Loubaney Curac	„	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	„	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl.	Mk. 0,90
1909er Remlicher	„	1,-
1906er Merler	„	1,30
1910er Enkricher	„	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl.	Mk. 1,-
1905er Kempter	„	1,30
1904er Binger Rochusberg	„	1,50
1910er Hallgartener	„	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
 m. b. H.
 Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
 Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11084.

Waldwollstoffe. Unterleider und Präparate bewährt gegen Gicht, Rheumatismus und dergleichen Leiden. Auf 21 Ausstellungen prämiert. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Preisliste gratis. C. Schönbohm, Brühl 1. M. 45.

Unser neuer Katalog über Gymnastik, Artikel zur Gesundheitspflege etc. ist erschienen. Zusendung gratis und franco. Birkholz & Pohlenmann, Stuttgart II.

Gewerbe-Akademie
 Berlin, Königgrätzerstr. 90.
 Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochofenbau, Tiefbau.
 Dir. Matthes, Inh.
 Progr. frei!

Hofrat Dr. W. Mueller's Kuranstalt Dorotheenbad — Gotha für Innere u. Nerven-Kranke

Neue rote Betten
 gewebt von prima rot Seide, je Oberbett, Unterbett u. 2 Stoffen in 20 Rte. neu ein Halbbaunen gefüllt, gar. nur Mk. 30.— Daselbe Gebett in Damen-Deckbett nur Mk. 35.— Prima bettend. Damenbett nur Mk. 40.— Berpad. frei. Viele Dankeverb. Katalog. frei. 9000 Betten je von verkauft. Bettenfabrik, Seite 30, Bitter & Co., Unterm Markt 1.

Dr. Gebhard's Sienfong-Elixier feinste echte Ware 1 Dtz. Fl. M. 2,50 30 Fl. M. 6.— Joh. Schwarz, Berlin W. 30, Freisingerstr. 14.

Harzer Universal-Zwieback
 ff. Geschmack, hoher Nährwert, ärztlich besanntet. Versand per Nachn. Postp. 150 Stück 2,90 M. franko. **Erstes Harzer Zwiebackhaus** R. F. R. Pauline, Badstraße Harz VI.

Erstklassig und doch billig sind Cyra-Fahrräder
 Sportartikel, Nähmasch., Uhren und Goldwaren, Haushaltsgesgenstände, Waffen, Musik- und Spielwaren. **Hermann Klaassen** 6. m. b. H., Prenzlau 114.

Billige TAPETEN Rolle 14, 18, ohne Rückseite u. d. regul. Preis. 22 Pfg. usw. **Tapeten-Kopf**, Frankfurt/Main.

Erfindungen
 über deren Anmeldung und Verwertung. Brosch. u. Rat kostenlos. **J. Bett & Co.**, Berlin SW. 133 Patentbureau. Weltgehende Garantie.

Sonder-Offerte! In selbstgekellertem Rotwein à 70, Weisswein à 80 Pf. p. Ltr. Irko. jed. Bahnst. i. Fass. (leibw.) von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis

Mein neues Bett.
 So schön rot, dicht Daunendeck, grobe Tip. d. d. Ober- u. Unterbetten 2 Rte. in 17 Rte. Halbbaunen, m. teils kleine Farbteiler, das Gebett M. 30.— daselbe Bett mit Daunendeck M. 35.— Reichtes herrsch. d. d. Daunendeck M. 40.— So schön gefüllt fort jedes Bett M. 5.— mehr. Wichtig! Gebt gratis. Bettfabrik Billig stat. frei. 10,000 Stunden. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll
Harz-Kuh-Käse
 Fritz Niemann, Gernrode Harz 5

Extra starke Echte Hienfong-Essenz
 (Destillat) à Dutzend Mark 2,50, wenn 30 Flaschen Mark 6.— portofrei. **Chemische Werke, E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

Zur Erhöhung meines Umsatzes in Ansichtskarten, liefere ich ein **prachtvolles Album mit 300 verschiedenen Ansichtskarten** gratis oder zahle, falls dafür keine Verwendung

Dreissig Mark in Bar

einen jeden, welcher die nachfolgende Aufgabe richtig löst und mindestens 20 Karten durch Voreinsendung von Mark 1,05 oder per Nachnahme von Mfr. 1,40 von mir bezieht.

?

4	5	6
---	---	---

 ?

Die neun Felder sollen mit Werten von 1—9 in beliebiger Anordnung so besetzt werden, daß möglichst viele gradlinige Additionen mit der Summe 15 vorgenommen werden können. Lösungen werden erst nach Zahlung der erforderlichen Kartenbestellung zugelassen. Hervorgehoben sei, daß jeder Löser den Preis erhält, man vergesse daher nicht anzugeben, ob das Geld oder das Album gefandt werden soll. Deutliche Adressenangabe im Brief und auch auf kleinem dünnen Blatt erbeten.

Fritz Oderich, Postkarten-Verlag, Hamburg 36 S.

Eine Uhr geben wir Ihnen,
 wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist aus intierem Goldmetall, prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Köpenickerstr. 55.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien soben die VIII. Auflage von:

Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen

von **H. Lilge,**
 Geheimer Rechnungsrat,
 Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.
 Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken

Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Betten und Federn sind Vertrauenssache!
 So schön rot, dicht Daunendeck, 1 1/2 schläferig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30,—, 38,—, 42,— bis 96,— Mfr. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfg. 1,25 und 1,25 Mfr. Halbbaunen, das Pfund 1,75, 2,—, 2,50 Mfr. weisse Gänsefedern, das Pfund 3,— und 3,50 Mfr. Daunen, das Pfund 3,00, 4,50, 5,50 und 6,— Mfr. Nichtfallend Geld zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer **Hans Hoffmann,** Bettfabrik Betten-Verband mit elektrischen Betteln, Melsungen P. 9.

Extra starke echte Hienfong-Essenz à Dutzend Mk. 2,50 wenn 30 Flaschen Mk. 6.— portofrei. Karmelitergest à Dutz Mk. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dutz. Mk. 3.— Leistungsfähige Bezugsquelle für Thüringer mit Spezialitäten. Erstklassige Fabrikate. Billigste Preise. **Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee 193 (Thüringen)**

Platenos
 Machen Sie sofort einen letzten Versuch **Haarwuchsmittel Platenos** mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Ein sendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.

Kosmetische Zentrale, Chemnitz. 7.

Rasieren ohne Messer!
 Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Erfindung. Der stärkste Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Krühh, Charlottenburg 2, Guckeierstr. 30h.
 1 Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Reinfölin. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin S.W. 68. — Anzeigenpreis: 10 Pf. pro Zeile pro Woche. — Adressänderung: 10 Pf. pro Zeile pro Woche.